

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 55 (1968)
Heft: 24

Artikel: Neues schweizer Lesebuch : didaktische Grundsätze
Autor: Bucher, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neues Schweizer Lesebuch: Didaktische Grundsätze

Adolf Bucher

Nach dem im Frühling dieses Jahres mit dem Lyrikband der dritte und letzte Teil des «Neuen Schweizer Lesebuches»¹⁾ erschienen ist, dürfte es nicht abwegig sein, die eine oder andere Frage der Lesebucharbeit aufzugreifen und näher darzustellen. Für diesmal möge unsere Aufmerksamkeit den didaktischen Prinzipien gelten, die dem «Neuen Schweizer Lesebuch» zugrundeliegen und notwendigerweise seine innere Gestalt ganz wesentlich bestimmen.

Im Fremdsprachenunterricht oder auch im Geschichtsunterricht haben die deutschen Schulbuchverlage schon lange begonnen, verschiedene Ausgaben ein und desselben Unterrichtswerkes herauszubringen, je nachdem, für welche Schulgattung es vorgesehen war. Dieses Verfahren wird neuestens auch auf die muttersprachlichen Lesebücher angewendet. Das beste Beispiel dafür ist das große Lesewerk des Klett-Verlages. Die Forderung, die man hier zu verwirklichen suchte, lautet: Berücksichtigung des Schultypus bei der Textauswahl. Was z. B. für Schüler des Gymnasiums paßt, ist nicht unbedingt für Realschüler geeignet. Gewiß sind solche didaktischen Erwägungen ernst zu nehmen. Aber ganz abgesehen davon, daß noch zu wenig geklärt ist, welche Unterscheidungsgründe maßgebend sein sollen, setzen sie voraus, daß die Schule, für die das Lesebuch bestimmt ist, als Typus eindeutig festgelegt werden kann. In unserem Fall ist das nicht gut möglich. Die Bezirks- und Realschulen in den drei Herausgeberkantonen Aargau, Solothurn und Basel-Land lassen sich nicht über einen Leisten schlagen. Es ist bekannt, daß die Aargauer Bezirksschule auch progymnasialen Charakter besitzt. Und darüber hinaus haben alle diese Schulen nach wie vor eine Doppelaufgabe zu erfüllen: einesteils bereiten sie eine Auslese von Schülern auf das Berufsleben vor, andernteils auf den Eintritt in eine höhere Mittelschule, welche heute von immer mehr jungen Leuten besucht wird. Schon das alte Schweizer Lesebuch hat diesen Gegebenheiten Rechnung getragen und ist darum auch an den unteren Klassen der Solothurner Kantonsschule gebraucht worden. Man darf auf alle Fälle feststellen, daß in jedem der drei Kantone mit einer beträchtlichen Zahl von Schülern zu rechnen ist,

die sprachlich begabt und aufgeschlossen sind. Darum kann man insofern von einer Berücksichtigung des Schultypus sprechen, als sich die Lesebuchkommission bei der Textauswahl des Umstandes bewußt sein mußte, daß das Lesebuch nicht für die Sekundarschule oder gar die Abschlußklassen der Primarschule bestimmt war, sondern für die geistig beweglichere Hälfte der Jugend.

Bedeutend mehr Gewicht war allerdings einem anderen Gesichtspunkt beizumessen: dem der Altersstufe. Das ganze Lesewerk ist für das 6. bis 10. Schuljahr berechnet, umfaßt also einen ziemlich weiten Bereich jugendlicher Entwicklung. Es galt für die Lesebuchkommission, die jugendpsychologischen Erkenntnisse nicht außer acht zu lassen. Doch ist die Frage: Was ist der einzelnen Altersstufen angemessen? schneller gestellt als beantwortet. Schon bei der Abgrenzung nach unten, zum fünften Primarschuljahr hin, ließ sich keine absolut sichere Methode finden. Man kann sich deshalb mit Fug und Recht fragen, ob das eine oder andere Gedicht oder Lesestück des ersten Bandes nicht besser in einem Fünftkläß-Lesebuch stünde. Die Erfahrungen im Unterricht werden hier am ehesten Klarheit schaffen. Gerade für die Jüngsten, die Schüler des 6. und 7. Schuljahres, waren die großen geistigen Entwicklungsunterschiede zu bedenken, die oft, vor allem zwischen Knaben und Mädchen dieser Altersstufe, zu beobachten sind. Darum wurde für den ersten Prosaband mancher Text abgelehnt, der sprachlich wertvoller gewesen wäre als der schließlich aufgenommene, weil er thematisch oder formal den jugendpsychologischen Voraussetzungen nicht entsprach. Doch hat sich die Kommission davor gehütet, den Gesichtspunkt der Jugendgemäßheit zu überspitzen und das letzte einfache Gemüt zum Maßstab der Textauswahl zu nehmen. Zusammenstellungen von Klassenlektüren — ich habe mehrere Listen gesammelt — zeigen, wie stark die Ansichten auseinandergehen, welche Ganzschriften und Gedichte den einzelnen Altersstufen zugeteilt werden sollten. Es herrscht aber eindeutig die Tendenz vor, dem Schüler der Mittelstufe — besonders was die Moderne betrifft — Texte zuzumuten, die man vor einigen Jahren noch der

Oberstufe vorbehalten hätte. Die Kommission ist denn auch mit mehreren Prosastücken des II. Bandes und manchen Gedichten bewußt bis an die obere Grenze gegangen. Bei den Gedichten denke ich z. B. an Nelly Sachs oder die Laskerschüler, bei den Prosatexten unter anderen an Ilse Aichingers «Spiegelgeschichte» oder an Kafkas «Eine kaiserliche Botschaft». Wer sich die Auffassung zu eingen gemacht hat, daß das gleiche Werk — entsprechend dem Fassungsvermögen der Schüler — sehr wohl auf verschiedenen Altersstufen behandelt werden kann, wird in der Frage der Jugendgemäßheit nicht allzu ängstlich sein. Schillers «Wilhelm Tell» zum Beispiel liest man an den Solothurner Bezirksschulen und andernorts gern im 8. Schuljahr, dennoch wird hoffentlich kein Lehrer auf den Gedanken kommen, dieses Schauspiel sei für eine Maturaklasse zu leichte Kost. Erst die Unterrichtserfahrung wird weisen, ob nicht gerade die schwierigeren Texte und Gedichte didaktisch am fruchtbarsten sind, weil sie Schüler und Lehrer in die Schranken fordern. Es sei aber ausdrücklich festgehalten, daß sich die Lesebuchkommission bei jedem Gedicht und jedem Prosastück gefragt hat, ob es aus jugendpsychologischen Gründen aufgenommen werden dürfe, und ob es sich eher für die jüngeren oder eher für die älteren Schüler eigne. Soll die Mundart im Lesebuch berücksichtigt werden oder nicht, war ein weiteres Problem grundsätzlicher Art, mit dem man sich auseinanderzusetzen hatte. Bekanntlich werden Dialekttexte im Unterricht gern ausgeklammert, weil die Mundart sich als gesprochene Sprache bei der schriftlichen Fixierung der Zulänglichkeit entzieht, ausgenommen es würde sich dabei um das Idiom des Lesers handeln. Dennoch würde man einem rein äußern Umstand zu großes Gewicht beimessen, wolle man deswegen in einem Schweizer Lesebuch ganz auf die Mundart verzichten. Heute können glücklicherweise Sprechplatten und Tonbandaufnahmen die Schwierigkeiten überwinden helfen. Es ist darum zu hoffen, daß der Verlag zu den Mundartgedichten und -texten die notwendigen Sprechplatten und Tonbänder bereitstellt. Aber selbst wenn es nicht so wäre, dürfte man die Mundart nicht aus dem Lesebuch ausschließen, denn sie ist unsere eigentliche Muttersprache und in ihrer Vielfalt ein Ausdruck unseres Landes, seiner Kultur und Geistigkeit. Es kann nur gut sein, daß sie der Schüler als gleichberechtigt neben der Schriftsprache

erfährt. Zwar hat die Lesebuchkommission ganz allgemein die Dichter und Schriftsteller des eigenen Volkes gebührend beachtet, dennoch gibt nicht zuletzt die Mundart einem Lesebuch den schweizerischen Charakter. Darum haben wir nicht nur Mundartbeispiele aus dem Bereich der Herausgeberkantone aufgenommen, sondern auch noch andere Gebiet berücksichtigt. Allerdings, und das wird sicher auffallen, sind alle Prosatexte ausgesprochen kurz. Dahinter verbirgt sich zugegebenermaßen die didaktische Überlegung, daß die nicht-poetischen Stücke neben den Gedichten eher gelesen werden, sobald die Angst vor ungebührlicher Länge dahinfällt.

Ein vierter wichtiger Gesichtspunkt, der bedacht und entschieden werden mußte, betraf die Frage, ob nur originale deutsche Werke, oder auch Übersetzungen aufgenommen werden sollten. Die Entscheidung fiel für den Lyrikband nicht gleich aus wie für die beiden Prosabände. Nach reger Aussprache entschloß sich die Kommission mehrheitlich, nur deutsche Originalgedichte auszuwählen. Zwar gibt es eine Reihe guter Übertragungen aus fremden Sprachen in die deutsche, doch ist andererseits unbestritten, daß gerade die Poesie einer getreuen Wiedergabe fast unüberwindliche Hinderniss entgegenstellt. Das war der Hauptgrund, warum man konsequent blieb und lieber auf Fremdes verzichtete, aber auch aus der Erwägung heraus, daß die eigene Sprache gerade auf lyrischen Gebiet Bedeutendes zu geben habe. Für die Prosabände dagegen entschloß sich die Kommission, ohne längeres Hin und Her, nicht nur Autoren deutscher Zunge zu berücksichtigen, sondern auch Beiträge aus andern Sprachen aufzunehmen. In einer Zeit, wo viele Jugendliche ins fremdsprachige Ausland reisen ist eine solche Haltung sicher angebracht, wenn man sich nicht dem Vorwurf des Chauvinismus aussetzen will. Zudem gehört die Schweiz ja nicht nur dem deutschen, sondern auch dem romanischen Kulturkreis an. Man dachte sogar daran, das Tor weit aufzustoßen und, entsprechend der weltweiten Verflechtung, Texte farbiger Völker und fremder Geistlichkeit einzubeziehen. Dieses Bemühen scheiterte für einmal, weil das eingesehene Material in den vorliegenden Übersetzungen nicht befriedigen konnte. So beschränkte sich die Erweiterung des Kreises auf Beiträge abendländischer Autoren, vor allem europäischer der verschiedenen Sprachen, wobei man neben dem geographischen Ge-

sichtspunkt auch den zeitlichen nicht vergaß. So ist zum Beispiel die Antike mit Aesop, Homer und Plinius im Lesebuch vertreten.

Auf ein didaktisch umstrittenes Gebiet geriet die Kommission mit der Frage, ob und inwieweit Ausschnitte aus größeren Ganzen in die Prosabände aufzunehmen seien. Die Kritik an den alten Lesebüchern durfte gerade in dieser Hinsicht nicht leichthin übergangen werden. Überspitzt ausgedrückt hieß es, die Lesebücher böten neben den Gedichten ausschließlich «Häppchen» aus größern Werken, Novellen und Romanen, die man dadurch verfälsche und verzerre. Wer die beiden Prosabände auch nur oberflächlich durchblättert, wird feststellen, daß die Herausgeber sich für einen Mittelweg entschieden haben. Mehr als im alten Lesebuch sind thematisch und formal geschlossene Texte, also Kurzformen der Erzählung und Darstellung, gewählt worden, im ersten Band die vielen Märchen, Legenden, Sagen, Fabeln und anderen kleinen Erzählungen, im zweiten Band vor allem die modernen Kurzgeschichten. Es darf sogar gesagt werden, daß das Schwergewicht geradezu auf den gestalterisch und motivistisch abgeschlossenen Kurzformen liegt. Dennoch wäre es uns als Einseitigkeit vorgekommen, darin war sich die Kommission einig, wenn größere Sprachwerke nicht durch geeignete Ausschnitte berücksichtigt worden wären. Und geeignet sind solche Ausschnitte, die für sich selbst sprechen, Ausschnitte etwa, die einen zusammenhängenden Teilvorgang erzählen oder ein abgerundetes Bild darbieten, wie zum Beispiel im ersten Band Kellers «Zwischen den Furchen» aus der Novelle «Romeo und Julia auf dem Dorfe» oder im zweiten Döblins «Mit der 41 in die Stadt» aus seinem großen Roman «Berlin Alexanderplatz». Es ist nicht einzusehen, warum derartige Ausschnitte dem Gesamtwerk Abbruch tun sollten, besonders wenn man darauf achtet, daß der Text im vollen Wortlaut wiedergegeben wird. So hat denn die Kommission Kürzungen nur in jenen seltenen Fällen vorgenommen, wo es aus Gründen des Zusammenhangs nicht anders zu machen war. Man muß doch wohl zugeben, daß bei vorsichtiger Auswahl solche Stücke ein Lesebuch bereichern können, ohne sie würde es auf eine Sammlung literarischer Kurzformen jeglicher Art reduziert, und zugleich versäumte man eine gute Gelegenheit, aufgeweckte Schüler durch Kostproben auf das große Werk hinzuweisen.

Wer die Diskussionen um das Lesebuch in Fachzeitschriften oder auch in Zeitungen und am Radio der Schweiz und Deutschlands näher verfolgte, konnte feststellen, daß die Kritik in erster Linie den stofflichen Gesichtspunkt betraf. Man warf dem Lesebuch — und tatsächlich nicht mit Unrecht — immer wieder vor, es zeichne ein Kulturbild, das längst überholt sei, nämlich die idyllisch-patriarchalische Welt des Bauern; es habe die Verbindung mit der Wirklichkeit verloren und erziehe die Schüler zu einer rustikalen Scheinexistenz. Was dem deutschen Lesebuch der Nachkriegszeit vorgehalten wird, darf auf weite Strecken auch für das alte «Schweizer Lesebuch» gelten, weil es eben in einer Epoche entstanden ist, wo die bäuerliche Welt noch eine ganz andere Bedeutung hatte, und weil spätere Neuauflagen die Grundkonzeption unangetastet ließen. Die Kritik verlangte darum ihr Recht, daß ein Lesewerk die Daseins- und Denkweisen der Gegenwart zu spiegeln habe; ja radikale Forderungen gingen so weit, dem Lesebuch jeden Wert abzustreiten, wenn es nicht ganz auf die Moderne ausgerichtet oder nicht engagiert sei. Das 1965 im Mohn-Verlag, Gütersloh, erschienene Lesebuch «Versäumte Lektionen»²⁾ ist ein Beispiel dafür, daß solche Forderungen weit übers Ziel hinausschießen. Ohne die Verdienste der Herausgeber bei der Entdeckung wertvoller Texte schmälern zu wollen, muß es als Ganzes doch abgelehnt werden, weil es nur Beiträge aufgenommen hat, die der bürgerlichen Gesellschaftskritik dienen. Die Verfasser dieses Werkes sind also einseitig einer recht durchsichtigen Ideologie verpflichtet. Einer solchen Modernität konnte sich die Lesebuchkommission in keiner Weise anschließen. Vielleicht liegt auch hier wie in vielem andern der brauchbarste und sogar richtige Weg in der Mitte. Kein verantwortungsbewußter Pädagoge wird oberflächlich und leichthin auf den reichen Schatz der Vergangenheit verzichten oder ihn nur in einem engen ideologischen Sinn ausschöpfen, weil er damit Werte über Bord werfe, die weiterzugeben gerade er beauftragt und befugt ist. Andererseits weiß er aber auch, daß die Welt ständiger Bewegung und Veränderung unterworfen ist, was sich zu allen Zeiten im Schrifttum niedergeschlagen hat, ja erst dort bewußt gemacht wurde, und daß es demzufolge auch die Aufgabe eines Lesewerkes ist, sich der Gegenwart zu stellen. Eine überlegte und gewissenhafte Auswahl wird also dem zeit-

genössischen Schrifttum die gleiche Aufmerksamkeit zuwenden wie der Vergangenheit. Diesen Grundsatz versuchten die Herausgeber des «Neuen Schweizer Lesebuches» in den beiden Prosawerken und im Lyrikband zu konkretisieren. Das traditionelle Lesegut, wie Märchen, Sagen, Legenden, Hebelerzählungen, bäuerliches Leben, ist vor allem im ersten Band reichlich vertreten, währenddem die verschiedensten Seiten der Moderne hauptsächlich im zweiten Band und nicht zuletzt in der Lyrik berücksichtigt wurden. Allerdings sei hier noch bemerkt, daß es schwer hielt, zu gewissen Bereichen der modernen Zeit geeignete Gedichte und Prosatexte zu finden, die zugleich stufengerecht und sprachlich durchgestaltet waren, zum Beispiel zur Großstadt und zur industriellen Arbeitswelt. Wie sich die Kommission keiner Ideologie unterstellen wollte, so lehnte sie auch Aktualität um der Aktualität willen einhellig ab.

Denn es scheint mir geradezu ein gemeinsamer Zug der heute veröffentlichten Lesebücher zu sein, daß ihnen ein neues Unterrichtsmodell zugrundeliegt. Seit dem Angriff Walter Killys³⁾ auf das Lesebuch als Dienstmagd für alles Mögliche haben sich die Herausgeber neuer Lesewerke auf seine eigentliche Aufgabe besonnen: nämlich im Dienst der muttersprachlichen Bildung zu stehen. Wenn ein didaktischer Grundsatz sich allgemein durchgesetzt hat und verbindlich geworden ist, so der, daß das Lesebuch der Mittel- und Oberstufe der höheren Schulen ein literarisches Arbeitsbuch sein soll. Auch das «Neue Schweizer Lesebuch» liegt auf dieser Linie. Es wurden alle artfremden Elemente ausgeschaltet, die das Lesebuch zum Knecht anderer Fächer hätten machen können. Der Geograph, der Naturkundler, der Geschichtslehrer wird also kaum einen Begleittext für sein Fachgebiet finden, was auch gar nicht notwendig ist, da heute für den Realienunterricht genügend Stoff bereitsteht.⁴⁾ Der ausschlaggebende Gesichtspunkt für die Aufnahme eines Textes war seine literarische Qualität, welcher Ausdruck jedoch nicht poetisch oder dichterisch gleichzusetzen ist. Vielmehr meint er jeden Text, der formal und sprachlich durchgestaltet ist. Dennoch wird niemand erwarten können, der ideale Fall sei erreicht, wo sich durchwegs gleichwertige Gedichte und Prosastücke finden lassen. Der Grundsatz der Jugendgemäßheit — besonders für die jüngeren Schüler — stand da oft genug

gegen jenen der literarischen Qualität. Zudem weiß jeder, der sich schon eingehender mit Sprache und Schrifttum befaßt hat, wie schwierig es ist, immer und unter allen Umständen sicher zu urteilen. Das gilt besonders für die moderne Literatur und Dichtung, wo allgemein anerkannte Maßstäbe weitgehend fehlen. Gerade darum hat sich die Kommission weder in der Lyrik noch in der Prosa auf Experimente eingelassen, sondern sich im ganzen an Schriftsteller und Dichter gehalten, die in der Literatur- und Dichtungswissenschaft anerkannt sind und deren Werke zum Teil bereits eine gewisse Klassizität erreicht haben, wie zum Beispiel Brecht oder Trakl.

Das sind die 7 wichtigsten didaktischen Prinzipien, die dem «Neuen Schweizer Lesebuch» zugrundeliegen und die mitgeholfen haben, dem Werk seine innere Form zu geben. Daß die neun Mitglieder der Kommission nicht ohne weiteres in allen Fragen einig waren, wird sicher niemanden verwundern. Das galt besonders, wenn es sich darum handelte, die Grundsätze auf den Einzelfall anzuwenden. Die Lösung bestand immer darin, daß sich die Minderheit nach reger Aussprache der Mehrheit fügte. Ich bin überzeugt, es geschah nicht zum Schaden des Lesebuches. Und so dürfen die Herausgeber die berechtigte Hoffnung hegen, das «Neue Schweizer Lesebuch» werden nicht nur an Bezirks- und Realschulen, sondern auch an manchen Kantontsschulen geraume Zeit gute Dienste leisten.

Anmerkungen:

1) Neues Schweizer Lesebuch, I. Band 1966, II. Band 1967, III. Band, Gedichte, 1968. Sauerländer AG, Aarau.

2) Versäumte Lektionen. Entwurf eines Lesebuches. Herausgegeben von Peter Glotz und Wolfgang R. Langenbacher. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1965.

3) Neue Deutsche Hefte, 30, S.475 ff.

4) Der Sauerländer- und der Benzigerverlag bereiten gegenwärtig in gemeinsamer Arbeit ein neues Sachbuch vor.